

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 24

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

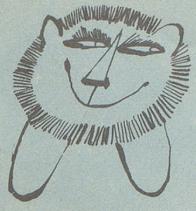
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Es rächts Pöschtli ...»

In der zweiten Maihälfte trat Dr. Emil Landolt – «Miggel und Miggerli hänz mir als Bueb gsait ...» – sein Amt als Zürichs Stadtpresident ab. Kurz vorher erklärte er: «Es isch es rächts Pöschtli, fascht s schönscht Pöschtli im Schwiizerland ...» *

«Ich bin», erzählte Dr. Landolt in seinen letzten Amtstagen, «in einem Zustand des Uebergangs, in einer Metamorphose: Also ungefähr so, wie wenn aus einem Roßkopf ein Frosch wird.» *

Emil Landolt bei Erscheinen einer Schallplatte, auf der er vorwiegend selber spricht: «Wenn man fast siebzehn Jahre lang so viel geredet hat, interessiert es einen, sich wieder einmal sprechen zu hören und dabei vielleicht festzustellen, daß man auch ab und zu etwas Gescheites gesagt hat.»

Unterhaltung verboten

Beim Tramfahren stehe ich am liebsten ganz vorn und sehe dem Wagenführer zu, wie er bremst und anfährt, wie er beschleunigt und – wenn's gar nicht anders geht – Signal klingelt. Der eine schaut relativ heiter drein, der andere eher mäßig gelaunt; der eine hat vorn rechts in einer kleinen Rundung eine Taschenuhr liegen; der andere macht's auch im Dienst mit der Armbanduhr. Der eine schweigt sich aus, der andere ...

Ja, das ist also so: Von einem Schildchen kann man ablesen, daß jede Unterhaltung mit dem Wagenführer während der Fahrt verboten ist. Er soll nicht abgelenkt werden,

soll so konzentriert vor seinen Hebeln sitzen, wie ich vor meiner Schreibmaschine. Dennoch kommt es vor, daß ein Wagenführer während der Fahrt plaudert. Nicht jeder; aber der eine und andere.

Was er da tut, ist offenbar nicht verboten. Er spricht nämlich zu sich selber. Zwar stand vor ein paar Tagen ein Satz von Giraudoux in der Zeitung: «Man führt nicht mehr genug Selbstgespräche heutzutage, man hat wohl Angst, sich selbst die Meinung zu sagen.» Aber der Wagenführer sagt nicht sich selbst die Meinung, übrigens auch nicht mir oder meinen Mitpassagieren. Sonder ausgerechnet jenen Leuten, die ihn gar nicht hören können.

Er kommt zum Beispiel nicht weiter, weil ein Auto den Weg versperrt. «So», sagt er vorsichtig, «wie hämmers jetzt daa: Faarsch zue oder wotsch uf em Tramgleis übernachte?» Fußgänger flitzen knapp vor der Tramwagnase vorbei, so daß der Wagenführer erstens als VBZ-Arbeitnehmer und zweitens als Mensch bremsen muß. Und er sagt etwa: «Wie d Hüener schprützeds wider über d Schtraaß. Ja, Mammeli, was isch, sit wänn haut mes dänn bi Rot übere? Vielleicht isch si e chli farbeblind.»

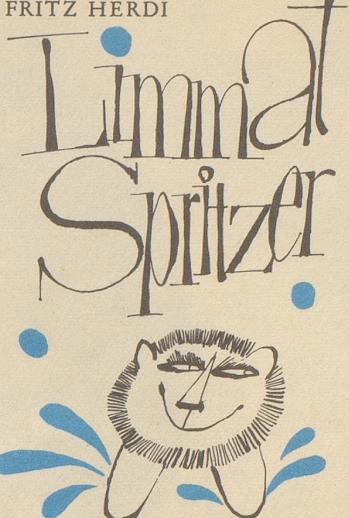
Und plötzlich schüttelt er unwillig den Kopf, zum Beispiel wenn Langhaarboys und Kniefreigirls in sein Sehfeld hüpfen: «Nimmt mich ja bloos wunder, was d Eltere dezue säged, es isch ja effektiv nöd zum glaube ...»

Er meint's nicht bös, der Wagenführer. Sicher ist es für seinen Gesundheitszustand sogar von Vorteil, wenn laufend fortgeschwemmt wird, was im Verlaufe eines Arbeitstages an unangenehmen Eindrücken anfällt. Und es ist nicht ausgeschlossen, daß der eine und andere Wagenführer es überhaupt nicht merkt, wenn er, der Wagenführer, unterm Verbotsstäfelchen mit sich selber, dem Wagenführer, plaudernd Eindrücke verarbeitet.



Da kam ein Mann aus Bayern nach Zürich, um zu referieren und zu demonstrieren. Er ist Meistersteno-

FRITZ HERDI



graph, aber im Laufe der Jahre zur Ueberzeugung gekommen, daß nicht zuletzt Erwachsene gern schneller schreiben würden, als es mit lateinischen Buchstaben möglich ist, anderseits die Schwierigkeiten der Stenographie scheuen. So hat er denn ein eigenes Schnellschreibsystem entwickelt. Nein, keine neue Kurzschrift; davon gibt es schon an die 600 verschiedene allein im deutschen Sprachgebiet. Nur eine

«deutsche Notizschrift» führt er vor. Und erzählt, daß in seiner Heimat noch immer ein Chaos herrsche im Reiche der Stenographie, trotz Einheitsschrift: Hier so, dort anders.

In diesem Zusammenhang entwisch ihm eine Geschichte, die der verstorbene Bundespräsident Theodor Heuss in den zwanziger Jahren bei Einführung der Einheitsstenographie zum besten gab: Weit, weit hinten in China begegneten sich zwei Deutsche, umarmten sich fern der Heimat voller Freude. Da stellte sich heraus, daß der eine protestantisch, der andere katholisch war. Grußlos gingen sie auseinander. Immerhin, sie waren weit und breit allein in einem riesigen chinesischen Gebiet, und drum schlossen sie nach einiger Zeit Frieden, umarmten sich wiederum fern der Heimat glückstrahlend. Da stellte sich heraus, daß der eine Preuß, der andere Bayer war. Grußlos gingen sie auseinander, kamen aber ein drittes Mal zusammen, versöhnten sich, tranken Brüderschaft. Da stellte sich heraus, daß der eine Gabelsberger-Steno, der andere aber nach System Stolze-Schrey schrieb. Grußlos gingen sie auseinander im fernen, fernen China. Diesmal für immer ...



seits Bei d der Limmat

an Ereignisse vom letzten Jahr in unserer Branche erinnert, wird ohnehin denken: Besser, es geht ein Ballon hoch als eine Bank.» *

Eine Komödiantin auf der Bühne eines Zürcher Bierlokals: «Ich ha scho gwüüt, daß ali Mane gleich sind; aber ich hett nöd tänkt, daß miin Maa au dezue ghöört!» *

In meinem Wohnquartier gibt es eine wundervolle Straßenkreuzung. Neulich stand ich dort. Einer kam von links, der andere von rechts. Im Auto natürlich. Sie machten sich gegenseitig Zeichen: Bitte nach Ihnen! Dann fuhren sie gleichzeitig los. Päng! Und tausend Franken Materialschaden. *

Eine Zürcher Bankfiliale jubilierte und ließ bei dieser Gelegenheit drei Freiballone aufsteigen, was einem der anwesenden Bankdirektoren Gelegenheit zum Satz gab: «Manch einer, der sich

Neulich flog eine ältere Dame aus Einsiedeln nach Kalifornien, um Verwandte zu besuchen. Bei dieser Gelegenheit kam sie erstmals in ihrem Leben nach – Zürich. *

Der hervorragende farbige Jazzpianist Erroll Garner, der vorwiegend allein oder höchstens zu dritt musizierte, gab kürzlich ein Konzert in Zürich. Am nächsten Tag erzählte er Presseleuten, er habe aber auch schon mit dem Symphonieorchester von Cincinnati gespielt, mit 40 oder sogar 50 Mann. Ob er aufgereggt gewesen sei, wollte einer wissen. Garner winkte untertriebend ab: «Gar nicht. Ich habe die vierzig oder fünfzig Mann bloß angeschaut und gedacht: «Gottlob sind die Bur-schen nicht von mir engagiert, sonst müßte ich ihnen Gage zahlen.»